

Eugen Drewermann

Der offene Himmel

Meditationen zu Advent und Weihnachten

topos taschenbücher

Über das Buch

Weihnachten – in Gestalt eines wehrlosen Kindes ist die Liebe Gottes zu den Menschen greifbar geworden. Wie kann sich das Gottesbild der Liebe unserer Wirklichkeit einprägen? Wie wird Friede in dieser von Gewalt zerrissenen Welt möglich? Das Buch begleitet seine Leserinnen und Leser durch die Advents- und Weihnachtszeit und ermutigt, sich für eine friedvolle Welt einzusetzen..

Über den Autor

Eugen Drewermann, geb. 1940; Dr. theol., arbeitet seit dem Entzug seiner Lehrerlaubnis und Suspension vom Priesteramt als Therapeut und Schriftsteller.

Verlagsgemeinschaft topos plus

Butzon & Bercker, Kevelaer

Don Bosco, München

Echter, Würzburg

Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern

Paulusverlag, Freiburg (Schweiz)

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Tyrolia, Innsbruck

Eine Initiative der

Verlagsgruppe engagement

www.topos-taschenbuecher.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8367-1069-5

Ebook (PDF): 978-3-8367-5066-0

ePub: 978-3-8367-6066-9

2016 Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer

Das © und die inhaltliche Verantwortung liegen beim

Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern

Umschlagabbildung: © iStock.com/Borut Trdina

Einband- und Reihengestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Herstellung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
Advent	9
Hoffnung auf ein neues Leben	10
Liebe wagen gegen die Angst	16
Der da kommt in Geist und Feuer	21
Von der Sehnsucht der alten Propheten	31
Zeitlos und großartig: Nikolaus von Myra	39
Die Botschaft der Frauen	43
Eine Religion der Erlösung	51
Weihnachten	57
Weihnachten, oder: Das Wunder menschlicher Vergöttlichung	58
Ein Kind ist keines Menschen Eigentum	63
„Eine andere Krippe hat Gott sich nicht erwählt als unser Herz“	69
Wo liegt Betlehem?	75
Die Kraft der Visionen	83
Die jungfräuliche Geburt, oder: Das Weihnachten des Lebens	86
Die Welt wird erlöst im Namen von Kindern	99
Die Träume Gottes und die mörderische Wirklichkeit der menschlichen Geschichte	105

Die Zeit nach Weihnachten	123
Neujahr, oder: Dank für das Vergangene, Hoffnung auf das Kommende	124
Zeit haben im Bewusstsein der Ewigkeit	133
Gedanken über die Zeit	143
Unter dem Namen der Liebe	150
Dreikönige, oder: Im Kleinen das Große finden	155
Den Träumen folgen und die Hoffnung retten	162
Gott wohnt in der Größe des Menschen	167
Taufe Jesu, oder: Wie der Himmel sich öffnet	176

Vorwort

Die Tage der Advents- und Weihnachtszeit sind nicht ein Warten auf etwas, das werden wollte oder sollte, auch nicht das Angedenken an etwas, das war; sie bilden vielmehr ein Kaleidoskop von Themen: Hoffnungen, Visionen, Sehnsüchten und Evidenzen, von Wesensbildern, wie sich unser Dasein wandeln könnte, wandeln müsste, um zu seiner Wahrheit hinzufinden.

Vom Untergang der Welt, von Neubeginn und Taufe, von Engelbotschaft und -verkündigung reden bereits die Texte der Vorweihnachtszeit und sind doch nur die Vorbereitung und die Einübung der Frage, wie das Gottesbild der Liebe, das in dem Mann aus Nazaret Gestalt gewann, sich unserer Wirklichkeit einprägen könnte. Woher erwächst in uns ein Wahrnehmungsvermögen, der Hymne der himmlischen Heerscharen über den Fluren Betlehems zu lauschen und inmitten dieser Kaiser-Augustus-Welt von militärischer Gewalt und weltumspannender Gier nach Geld, nach Machtgewinn, nach Herrschaft einen „Frieden“ „der Menschen seiner Gnade“ auch nur für möglich zu halten, ja, als unbedingten Auftrag zu begreifen? Wie lernen wir's, die Warnung unserer Träume zu verstehen, die tödliche Gefahr signalisieren angesichts dieser wie ganz normal verwalteten Herodes-Welt? Und das Symbol des Kindes, in dem Gott immer aufs Neue die Wege unserer Menschwerdung versucht: dieses Ringen und dieses Reifen um die Heilung und die Heiligung des Daseins im Schoße einer „jungfräulichen“ Menschlichkeit, die unberührt bleibt von den Zwängen und Zumutungen des steten Kreislaufs von erbarmungsloser Konkur-

renz und Krieg und Kapital und der sich ausdehnenden Knechtschaft von Millionen Menschen, von Milliarden Tieren?

Das alles muss so sein, war immer schon und kann sich auch nicht ändern? Wer „Weihnachten“ als Wahrheit glaubt, der weiß um die Unwirklichkeit all dessen, was ihm bislang als Inbegriff geschichtlicher Vernunft oder politischer Verantwortung erscheinen musste. Ein Ende von allem, Erlösung von all dem, und das nicht in einem fernen Utopia, sondern hier und heute im Namen aller, die keinen Tag länger leben können in dieser Winterwelt erkalteter Gefühle und mitleidloser Zweckgedanken, – das ist es, was der Mann aus Nazaret verkörpert.

Ein riskantes Leben? Gewiss. Ein drohendes Scheitern? Ja, sicher. Und doch: Der einzige Weg zur Wahrhaftigkeit. Kein Konflikt, der in den 1990 von dem Journalisten Bernd Marz gesammelten Predigten zu den Gottesdienst-Lesungen der Advents- und Weihnachtszeit vor nun schon 25 Jahren geschil- dert wurde, hat in der Zwischenzeit an Aktualität verloren, im Gegenteil. Alles deutet darauf hin, dass wir uns am Anfang ei- nes Jahrhunderts befinden, das in der Monstrosität seiner Grausamkeit, seiner Ungerechtigkeit und seiner Gewaltbereit- schaft sogar das zurückliegende blutbeschmierte 20. Jahrhun- dert noch bei Weitem übertreffen könnte. Und doch wächst ge- rade damit das Bewusstsein auch der Sackgasse, in der wir ste- cken. 2000 Jahre nach der Ankunft des „Messias“ ist sein Auf- ruf zum „Umdenken“ in allem, zur „Umkehrung“ von allem nur um so dringlicher. Weihnachten lässt sich nicht feiern, es sei, die Frage wäre schon entschieden, was wir für Menschen sind: Wir wollten's endlich werden.

Eugen Drewermann

Hoffnung auf ein neues Leben

³³Seht zu! Bleibt wach! Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit ist.

³⁴Wie ein Mann außer Landes, der sein Haus verlassen und seinen Knechten die Vollmacht (darüber) gegeben hat, einem jeden seine Arbeit, und dem Türhüter hat er befohlen, zu wachen – ³⁵wachtet deshalb! Denn ihr wisst nicht, wann der Hausherr kommt, ob abends spät, ob um Mitternacht, ob beim Hahnenschrei, ob am Morgen – ³⁶nicht dass er plötzlich kommt und findet euch schlafend! ³⁷Was ich aber euch sage, sage ich allen: Wacht!

Mk 13,33–37

Immer wenn es um letzte Entscheidungen geht, taucht unser Leben in eine Zwischenzone von Rettung und Gefahr, und das Reden von Gott, je nachdem, wie man dazu steht, nimmt den Charakter entweder von Verheißung oder von Drohung an.

Schön ist ein Spaziergang am Ufer des Meeres mit dem Ausblick ins Weite bis zu den Grenzen des unsichtbaren Horizonts. Aber an manchen Tagen, wenn ein schwüles Brüten über der See lagert, türmen sich am Himmel drohende Gewitterwolken auf und entfachen bald schon einen Sturm, dass der Wind heult und das Meer Schaumkronen an den Strand peitscht. Wer möchte dann noch sich dem Tosen der See aussetzen? Hinter den Deichen duckt man sich in den Schutz der Riedgrashütten, und nicht einmal die Sturmvögel und die Möwen wagen sich mehr hinaus in den Wind.

Eine bestimmte Art der schwülen Unlebendigkeit muss Gott wirklich fürchten wie einen Hausherrn, der verweist und

nun unvermutet, d. h. jederzeit zur „Unzeit“ wiederkommen kann. Nur: wann eigentlich kommt Jesus zu uns Menschen „rechtzeitig“?

Zu den am meisten beängstigenden Worten Jesu zählen wohl die Mahnreden von der Ankunft des Menschensohnes. Ist denn hier wirklich die Rede von einer fernen Zukunft, oder sammeln sich in diesem Bild im Grunde nicht schon all die Erfahrungen Jesu (und des Markus) mit seinen Zeitgenossen? So verborgen auch immer Jesus von sich selber spricht, in manchen Andeutungen lässt er durchblicken, dass in ihm all das lebt, was man an Heil erwartet und was in der Gestalt des kommenden Menschensohnes (nach der Weissagung aus Dan 7,13) personifiziert ist.

Um zu verstehen, was hier gesagt werden soll, darf man sich daher keine ferne Zukunft vorstellen; man darf nicht in See stechen wollen zu einem fernen Land Utopia; in uns selber und in jedem Menschen an unserer Seite lebt vielmehr alles, wozu wir eigentlich bestimmt sind. Im Herzen eines jeden Menschen lässt sich die Unendlichkeit des Himmels, die grenzenlose Schönheit der eigenen Seele, der Lockruf zur Weite einer unbegrenzten Freiheit entdecken und vernehmen, und eben dazu wollte Jesus einen jeden Menschen auffordern. Er wollte ihm Mut machen, an den Traum seines Lebens wirklich zu glauben; er sollte nicht denken, das Heil komme irgendwie von weit außerhalb seines eigenen Lebens; vielmehr sollte er sein Vertrauen darauf setzen, dass gerade in den kühnsten Visionen seiner selbst die wahre Gestalt seines Wesens sichtbar werde. Niemals also sollte er seine Kindheitsträume verlügen oder ihnen in Resignation abschwören. Wie sehr hat Jesus einen jeden förmlich angefleht, an sein Königtum zu glauben, den Wert sei-

ner eigenen Person zu fühlen und die Augen aufzuschlagen für die Schönheit und die Größe, die in ihm liegt und die einen jeden Menschen, den wir näher kennenlernen, auszeichnet!

In vielen Gleichnissen hat Jesus so gesprochen. Seine Hände haben die Augen von Menschen berührt, die blind geworden waren in Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit und die sich unter seinen Worten wieder öffneten zum Licht. Sie haben die Haut von Menschen berührt, die wie verätzt war von dem Gefühl der Scham, der Unreinheit und der Verwundung durch andere und die sich selbst zurückgegeben wurden, heil und ansehnlich unter den Augen anderer. Wie sehr hat Jesus glauben wollen an die Schönheit und die Würde eines jeden Menschen! Aber bis zur Bitterkeit musste er erleben, dass man sich die Ohren zuhielt und nicht hören wollte, dass man sich die Augen zuhielt und nicht sehen wollte, dass man sich den Mund zuhielt und nicht sprechen wollte. Denn immer findet und erfindet unser KZ-ähnlich umzäuntes Leben im Getto der Angst Gründe, sich selber zu schützen, sich weiter zu verbarrikadieren und sich geradezu pflichtweise vom Heil abzuschneiden.

Was ist zu tun, wenn Menschen schließlich so sehr mit ihrem Un-Leben identifiziert sind, dass sie die Möglichkeit ihrer wirklichen Existenz voller Schrecken zu fürchten beginnen, dass sie den Ruf ins Weite wie einen Taumel erfahren und das Reden von Gott wie eine Zumutung erleben? Es gibt tief in uns allen jene furchtbare Form der Verzweiflung, die schon gar nicht mehr weiß, noch wissen will, dass es jemals so etwas wie Hoffnung gab; es gibt jene abgründige Resignation, die durchaus keine Erinnerung mehr daran besitzt, was Träumen heißt; es gibt jene schreckliche Umnachtung, in der kein Gut und Böse, kein Laster und keine Tugend, keine Größe und keine

Niedrigkeit mehr existiert, nur noch das Einerlei und Allerlei, das alltägliche Nichts, aufgeblasen zur Existenzform. Am Ende gibt es nur noch die Bestimmungen des Äußerer. „Man“ lebt nicht mehr, man wird gelebt und will schon gar nicht mehr wissen, wie sehr man selber dazu beiträgt, das Leben als einen bloßen Tummelplatz von „Zufällen“ zu arrangieren. Aus Schwäche und Feigheit existieren am Ende wirklich nur noch die Umstände, abgesegnet von den „Sprichwörtern“ der Unverantwortlichkeit: man hat nie etwas gewusst, man hat nie etwas gehört, man hat nie etwas gesehen, man hat nie etwas getan; Schuld, Grund und Ursache für alles sind die Umstände, waren die Umstände und werden die Umstände sein; weitab, dass man jemals zu einer eigenen Existenz hätte berufen sein wollen oder aus der Masse der anderen als eine eigene Person sich erheben möchte! Ist es so weit gekommen, so wird es in der Tat schrecklich, auch nur davon zu sprechen, dass ein Mensch überhaupt erst zu leben beginnt, wenn er als Individuum zu existieren anfängt und sich in seinem Dasein von den anderen als Person unterscheidet.

Es war die Erfahrung Jesu, dass reif für das Heil eigentlich nur diejenigen sind, die das Leiden noch nicht ganz verlernt haben, die die Hoffnung und die Sehnsucht nach einem anderen Leben noch nicht gänzlich aufgegeben haben, die m. a. W. noch fähig sind zu weinen. Diese Menschen sprach er selig, weil sie allein noch verletzbar genug sind, um das übliche Dahinvegetieren unerträglich zu finden und an ein anderes Leben mit aller Leidenschaft zu glauben (Mt 5,3–12). Solche Menschen sind es, die, ob sie es wollen oder nicht, den Einbruch des Heils mit aller Leidenschaft herbeisehnen müssen. Was Jesus hier als „Wachsamkeit“ bezeichnet, gehört, je nachdem, zum

Wunderbarsten oder Furchtbarsten, was es im Menschenherzen geben kann: *furchtbar*, wenn es hereinbricht wie eine Sturmflut über den Deichen, *wunderbar*, wenn es erfahren wird als die einzige Hoffnung, die uns noch bleibt. Man erlebt das Wunder einer solchen „Wachsamkeit“ bezüglich der letzten Chance, bezüglich der „Ankunft des Menschensohnes“, unter Menschen immer wieder: dass nach langen Jahren des seelischen Vertrocknens, der inneren Wüstenei, plötzlich, bei Anbruch der Regenzeit, in wenigen Tagen aus Pflanzen, die sich ihr Leben lang zu stacheligen Gebilden zusammengerollt haben, die herrlichsten Blüten hervorbrechen. In ähnlicher Weise können Menschen in wenigen Augenblicken ungeahnte Kräfte freisetzen, wenn sie nur erst wissen und spüren, dass es jetzt ein für alle Mal darauf ankommt; dann streifen sie alle Angst ab, brechen die Enge auf und halten sich an ihr stärkeres, an ihr eigentliches Leben und Wesen.

Diese Wachsamkeit für den Moment, in dem unser Leben sich wesentlich entscheidet, diese Sensibilität gegenüber unserer eigenen Menschlichkeit wollte Jesus uns nahebringen. Wir sollten nie vergessen, wozu wir von Gott her bestimmt sind. – Eben deshalb sollten wir die Verzweiflung nicht unser Glück nennen und die Traurigkeit inmitten einer Welt des Un-Lebens nicht durch das laute Getöse der Schein-Frohheit betäuben.

In Anspielung auf diese Worte des Markus-Evangeliums hat SÖREN KIERKEGAARD einmal von der Ankunft des Menschensohnes ein Gleichnis gebraucht: In einem Theater tritt der Bajazzo auf die Bühne. Er sagt dem Publikum, dass das Theater brennt. Man applaudiert und lacht. Der Bajazzo verschwindet hinter dem Vorhang und tritt noch einmal auf. Sehr ernst sagt

er: „Das Theater brennt.“ Man applaudiert noch mehr. Und die Balken stürzen nieder unter dem johlenden Gelächter all derer, die da dachten, er mache nur einen Witz. „Wachet, denn ihr wisst nicht, wann der Hausherr kommt.“ (Mk 13,35)